



RJ NOLAN

L.A.
METRO
IN NUR EINEM HERZSCHLAG



ÜBERSETZUNG AUS DEM ENGLISCHEN

Kapitel 1

Officer Sam McKenna überquerte die Straße zum Reviergebäude. Sie hielt einen Moment inne, bevor sie eintrat, blickte hinab auf ihre marineblaue Uniformbluse und rückte die kugelsichere Weste zurecht, die sie darunter trug. Dann schnallte sie ihren Einsatzgürtel enger um die Hüften. Sobald sie mit ihrer Erscheinung zufrieden war, öffnete sie die Tür und trat ins Foyer.

Eine tief verwurzelte Gewohnheit ließ sie den Raum mit Blicken absuchen.

Zu dieser Zeit am Morgen war es noch recht ruhig. Ein übergewichtiger Mann schritt die Front des Sicherheitsglases ab, das den Hauptschalter umschloss. Die Holzstühle, die sich auf einer Seite des Raums aneinanderreiheten, waren alle leer, mit Ausnahme von einem. Auf ihm saß eine verzweifelt aussehende Frau, auf deren ohnehin schon blassem Gesicht sich der kränkliche Farbton der moosgrünen Wände spiegelte. Sie schaute immer wieder zu der Tür, durch die die Inhaftierten entlassen wurden. Ein sicheres Zeichen, dass sie schon einmal hier gewesen war.

Als Sam auf dem Weg zum Morgenappell am Schalter vorbeikam, winkte sie dem wachhabenden Sergeant zu, der am Telefon hing.

»Hey, Sam, warte mal kurz!«

Beim Klang von Marinas Stimme schlich sich ein Lächeln in Sams Mundwinkel. Erinnerungen aus ihrer kurzen Zeit als Paar durchfluteten ihr Gedächtnis. Die Leidenschaft war schnell ausgebrannt, doch zumindest waren sie gute Freunde geblieben.

»Was gibt's?«, fragte Sam, als sie gemeinsam zu dem Raum gingen, in dem der Appell stattfand.

»Weißt du schon, wie viele Frischlinge wir bekommen?«

Sam zog eine Grimasse, sie wollte nicht der Überbringer schlechter Nachrichten sein. Marina hatte gerade einen Lehrgang zur Ausbilderin für die Nachwuchskräfte abgeschlossen, würde aber diesmal aufgrund

der verschwindend geringen Zahl von Neulingen, die ihrer Abteilung zugewiesen worden waren, noch niemanden trainieren können.

»Nur zwei.«

»Verflucht!« Marina schlug ihre Hand gegen den Türrahmen, als sie den Raum betraten. »Wir brauchen mindestens sechs.«

»Ich weiß.« Sam schüttelte den Kopf. »Budgetbeschränkungen, erschöpfte Mittel und der ganze Mist.«

An diesem Tag würde die Zuweisung der Neulinge für die nächsten achtzehn Wochen bekannt gegeben. Als einer der ranghöheren auszubildenden Beamten würde Sam einen von ihnen zugeteilt bekommen.

»Komm, lass uns einen Platz suchen«, sagte sie. Die Reihen der langen Tische und Klappstühle füllten sich rasch.

Marina murrte leise vor sich hin, setzte sich aber neben Sam.

Von ihrem Platz im hinteren Teil des Raums aus hielt Sam nach den beiden neuen Kollegen Ausschau. Sie waren nicht schwer zu finden, auch wenn sie sie nur von hinten sehen konnte. Während die dienstälteren Polizisten entspannt miteinander scherzten und ihr Frühstück aßen, saßen die zwei steif auf ihren Plätzen, beinahe in Habachtstellung.

Wie immer sparte sich der Sergeant die Vorstellung für den Schluss auf. »Eine letzte Sache, bevor ich Sie gehen lasse«, sagte er. »Wir haben ab heute zwei Frischlinge unter uns, Brad Davidson und Kellie Matthews. Stehen Sie beide bitte auf.«

Die Neulinge kamen der Aufforderung nach, um sich ihren Kollegen zuzuwenden. Begrüßungsrufe und Piffe hallten durch den Raum.

»In Ordnung, Sie können wegtreten«, sagte der Sergeant. »Howard, McKenna, holen Sie bitte Ihre Frischlinge ab.«

Während die Beamten aus dem Raum drängten, ging Sam nach vorn, um die Neuzugänge zu begutachten.

Matthews war klein, vielleicht gerade mal eins fünfundsechzig. Aber sie war kräftig gebaut, mit muskulösen Armen, die sich unter den Ärmeln ihrer Uniformbluse abzeichneten. Ihr langes blondes Haar war zu einem strengen Bauernzopf geflochten. Davidson, der einen Militärhaarschnitt trug, war der personifizierte Durchschnitt: braune Augen, braunes Haar, mittlere Größe. Beide mussten mindestens einundzwanzig sein, aber für Sam sahen sie wie Kinder aus. Sie schüttelte den Kopf. Plötzlich fühlten sich ihre dreiunddreißig Jahre alt an.

L.A. Metro – In nur einem Herzschlag

Davidson gab sich redlich Mühe, entspannt zu wirken, aber sein wiederholtes Blinzeln und das unstete Umherwandern seines Blicks verrieten ihn. Matthews hingegen versuchte nicht einmal, ihre Nervosität zu verbergen. Sie stand still in Habachtstellung, wagte nicht, auch nur einen Muskel zu rühren.

Sam unterdrückte ein Grinsen und stieß ihr im Vorbeigehen gegen die Schulter. Sie blinzelte Matthews zu, als ein Blick aus ängstlichen grünen Augen ihren traf. »Stehen Sie bequem, bevor Sie sich etwas zerren«, sagte sie.

Matthews verkrampfte Haltung löste sich, aber nicht viel.

Sam lehnte sich mit der Hüfte gegen den nächsten Tisch und schaute rüber zu ihrem Kollegen. Howard war ein besserwisserischer Aufschneider, der Neulingen am liebsten völlig überholten Unsinn beibrachte und kein großer Freund von weiblichen Polizeibeamten war.

Weisen Sie sie mir zu, beschwor sie den aufsichtsführenden Sergeant im Geiste.

»Officer Howard und Officer McKenna sind die auszubildenden Beamten, mit denen Sie in den nächsten achtzehn Wochen zusammen arbeiten werden. Matthews, Sie sind Officer Howard zugeteilt. Davidson, Sie gehen mit Officer McKenna.« Der Sergeant deutete nacheinander auf sie.

Sam zog innerlich eine Grimasse. *Verdammt*. Sie bedachte Matthews mit einem mitfühlenden Blick, bevor sie sich ihrem Neuling zuwandte.

Dessen Blick glitt über ihren Körper, bevor er ihr ins Gesicht sah.

So legt man bei mir aber keinen guten Start hin, Freundchen. Sam richtete sich auf und beobachtete, wie seine Augen sich weiteten, als sie sich mit Leichtigkeit zu seiner Größe auftürmte und ihn dann mit einem vernichtenden Blick festnagelte.

Er schluckte und wandte schnell den Blick ab.

»Los geht's, Davidson.« Sie drehte sich um und stolzierte aus dem Raum, ohne sich umzusehen, ob er auch folgte.

Es würden achtzehn sehr lange Wochen werden.

Kapitel 2

»Du hättest Davidsons Gesicht sehen sollten, nachdem ihn diese halbe Portion niedergerungen hat«, sagte Sam.

Die Frauen, die sich im Hinterzimmer des O'Grady's zu ihrer regulären Freitagabendrunde versammelt hatten, brachen in Gelächter aus.

»Und, hat ein Tritt in die Eier ihn etwas ausgebremst, was seine Avancen dir gegenüber betrifft?«, fragte Karen.

Sam schnaubte. »Schön wär's. Ich kann immer noch nicht glauben, dass niemand auf der Wache ihn aufgeklärt hat.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich war mir sicher, dass auf Howard Verlass wäre. Am Ende habe ich Davidson einfach gesagt, dass es hoffnungslos ist, mich um ein Date zu bitten.«

Eine Bierflasche wurde ihr über die Schulter gereicht. Als sie einen Blick über selbige warf, grinste sie die Überbringerin an.

»Hey, Marina. Ich hätte nicht gedacht, dass du es noch schaffst.« Sie nahm ihr das angebotene Bier ab und stellte es neben die anderen Flaschen und Snackschüsselchen, die den Tisch übersäten. »Wir wollten hier eigentlich gerade die Zelte abbrechen.«

Marina grüßte die anderen Polizistinnen am Tisch, zog dann einen Stuhl zu sich heran und setzte sich neben Sam.

Sam hob vielsagend die Brauen. »Wie war dein Urlaub?«

»Gut«, antwortete Marina mit einem sanften Lächeln.

Mit schräg gehaltenem Kopf musterte Sam ihre Freundin. Eine ganze Weile lang hatte sie gedacht, dass Marina wie sie wäre – auf Spaß bedacht, aber misstrauisch in Hinsicht auf feste Bindungen. Es war Marina, die ihre Affäre beendet und vorgeschlagen hatte, dass sie nur Freunde sein sollten, aber ihre Einstellung hatte sich geändert, als sie ein paar Monate später Elisabeth kennengelernt hatte. Sam unterdrückte eine plötzliche Woge von Eifersucht. *Sieh's ein. Beziehungen funktionieren für dich nicht. Das hast du grade erst wieder mit Christy bewiesen.*

L.A. Metro – In nur einem Herzschlag

Marina verstrubbelte Sams Haar. »Ich mag den neuen Look.«

»Lass den Unsinn!« Sam strich ihre Hand durch ihre frisch gekürzten Locken. Sie hatte sich noch immer nicht daran gewöhnt. Obwohl sie ihr Haar schon immer kurz getragen hatte, war der Schnitt nie so extrem ausgefallen. Sie hatte die Pixie-Frisur bei einer Nachrichtensprecherin im Fernsehen gesehen und spontan entschieden, dass sie sie ausprobieren wollte.

»Sie versucht es mit dem Butch-Look, in der Hoffnung, dass der überenthusiastische Frischling es kapiert.« Darcy grinste. »Oder planst du, eine neue Frau zu verführen, die du bislang nicht rumgekriegt hast?«

Sam warf ihr einen finsternen Blick zu. Was den leisen Groll zwischen ihnen betraf: Ihre Trennung lag zwei Jahre zurück, und sie hatte sich entschuldigt. Zweimal.

Marina drehte Darcy den Rücken zu. »Also, was ist denn mit deinem Anfänger passiert, während ich weg war?«

Während Sam begann, die Geschichte von Neuem zu erzählen, verabschiedeten sich die anderen Frauen. Bald waren sie und Marina allein.

Marina verzog das Gesicht und lachte, als Sam zum Finale der Geschichte kam. »Armer Junge. Aber er wird eine ›junge Dame‹ nie wieder mit gleichen Augen sehen.«

Sam fiel in ihr Lachen ein, wurde dann aber wieder ernst. »Besser gleich zu Anfang einen Tritt in den Unterleib kassieren, als später Schlimmeres einstecken zu müssen, weil man glaubt, dass man unverwundbar ist. Du weißt so gut wie ich, dass zwischen Selbstbewusstsein und Arroganz nur ein kleiner Schritt liegt. Und dieser Junge war auf der falschen Seite der Grenze.« Sie ließ einen langen Atemzug entweichen und schnappte sich ihr vernachlässigtes Bier.

»Ich bin ganz deiner Meinung.« Marina grinste. »Vielleicht sollte ich das in meine Trainingstechniken aufnehmen. Wenn ein Frischling nicht hören will, verpass ihm schnell was unter die Gürtellinie. Sollte bei Männern und Frauen gleichermaßen funktionieren.«

Lachend ließ Sam die Hände in ihren Schoß fallen, um ihren Intimbereich zu schützen. »Autsch! Das wäre sicher eine wunderbare Motivationstechnik.«

»Genug von der Arbeit geredet. Kommen Jess und Kim bald aus ihren Flitterwochen zurück, damit sie nächste Woche bei unserem Spiel dabei sind? Ich würde sie gern fragen, welche der Hawaii-Inseln ihnen am besten gefallen hat.« Marinas Gesichtsausdruck wurde weich, ihre Augen glänzten verträumt. »Elisabeth möchte über Weihnachten dorthin.«

Sam lächelte. Sie konnte immer noch nicht fassen, dass ihre große Schwester verheiratet war.

Sie weigerte sich, das Gefühl von Unzulänglichkeit zuzulassen, das sich in ihrem Inneren ausbreiten wollte. Stattdessen konzentrierte sie sich auf Marina und darauf, dass sie auch ihr das Glück gönnte.

Zwar freute sie sich, dass Marina endlich die eine Besondere gefunden hatte, das hinderte sie jedoch nicht daran, sie aufzuziehen. »Es ist noch nicht mal Sommer. Ist es nicht noch ein wenig früh, um Pläne für Weihnachten zu schmieden? Große Güte, ihr seid drei Monate zusammen, und du stehst schon ganz unterm Pantoffel.«

Marina lachte und hob ihre Brauen. »Mädchen, du hast nicht die geringste Ahnung. Und es ist jede Sekunde wert!«

»Sie kommen am Sonntag zurück. Du solltest Kim fragen. Sie hat das Ganze geplant. Wäre es nach Jess gegangen, wären sie wohl einfach zu Hause geblieben, damit sie Kim ganz für sich allein haben kann.« Sam grinste. *Nicht, dass ich ihr das verdenken könnte.*

»Ich wusste schon immer, dass deine Schwester eine kluge Frau ist.«

Ein Bild von Jess flammte vor Sams geistigem Auge auf, wie sie mit vor Verliebtheit strahlendem Gesicht unter einem rosenbehangenen Bogen neben Kim stand.

Das hast du wirklich richtig gemacht.

Kapitel 3

»Das ist so was von unfair.« Davidson schlug auf das Lenkrad. »Nach sechs Wochen lassen Sie mich endlich fahren, und was machen wir? Wir folgen einem Rettungswagen ins *Grandview*, mit einem Betrunkenen an Bord, der einen Kratzer am Kopf hat. Kommen Sie schon, die haben nicht mal die Sirenen oder Blaulicht an.«

Er klang genauso wie Sam damals, als sie noch eine Anfängerin gewesen war. »Was habe ich Ihnen gesagt? Die meisten Einsätze der Polizei sind Routine und ziemlich langweilig.« Trotzdem konnte sie es nicht sein lassen, ihn aufzuziehen: »Außerdem ... Hatten Sie nicht schon genug Aufregung in der Bar?«

Davidson schaute mürrisch. »Das nennen Sie Aufregung? Das war ja nicht mal eine richtige Schlägerei. Der Typ hat ja nur im Laden randaliert, weil der Barkeeper ihm nichts mehr geben wollte. Als wir endlich da waren, lag er schon ohnmächtig auf dem Boden.«

»Also, das ist es, was Sie möchten? Mehr Spannung?« In beinahe neun Dienstjahren hatte sie einiges an Nervenkitzel erlebt. Sie würde sich jeden Tag für einen netten, langweiligen Arbeitstag entscheiden – wie die meisten der erfahrenen Beamten.

»Kann nicht schaden. Der ganze Tag ist im Eimer. Wir werden den Typen stundenlang in der Notaufnahme babysitten müssen, und dann wird noch mehr Zeit dafür draufgehen, seinen Fall auf der Wache abzuwickeln. Was für eine Verschwendung. Wir könnten da draußen wirkliche Verbrechen bekämpfen.«

»Haben Sie noch nie von dieser alten, chinesischen Weisheit gehört? Sie wissen schon. ›Sei vorsichtig mit dem, was du dir wünschst. Es könnte in Erfüllung gehen.«

Er zog die Stirn kraus. »Hä? Ist das nicht der Sinn eines Wunsches?«

Sam schüttelte den Kopf. Der Junge musste noch schrecklich viel lernen.



Während sie versuchte, sich von dem ohrenbetäubenden Schnarchen des Mannes abzulenken, sah Sam sich in der Patientenkabine um, wo sie mit ihrem Verdächtigen bis auf Weiteres untergebracht worden waren. Die Umgebung war, seit Sam sie vor ein paar Minuten betrachtet hatte, um keinen Deut interessanter geworden. Drei hässliche graue Wände, ein schäbiger brauner Vorhang, ein Wandschrank, ein Infusionsständer, ein ...

Mit einem lauten Schnarchen wachte ihr Verdächtiger auf und sah sich triefäugig um. Als er versuchte sich aufzusetzen, bemerkte er, dass er mit Handschellen an die Liege gefesselt war.

»Lasst mich los! Ich hab nichts getan!« Er riss an den Handschellen und trommelte mit den Füßen gegen die Liege. »Lasst mich los! Lasst mich los!«

Sam drückte ihre Hand gegen seine Schulter. »Legen Sie sich hin.« Sie warf Davidson auf der anderen Seite der Rolltrage einen Blick zu, eine Braue wölbte sich über ihrem Auge. *Ist das die Art von Aufregung, nach der du gesucht hast?*

Ein panischer Aufschrei, gefolgt von einem Geräusch, das klang wie umstürzende Geräte, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Es ist eine Notaufnahme. Natürlich sind Menschen hier verletzt und schreien. Dennoch hatte sie das Gefühl, nach dem Rechten sehen zu müssen. Sie lugte genau im richtigen Augenblick hinter dem Vorhang hervor, um zu sehen, wie ein Mann im Anzug eine Frau in weißem Kittel und OP-Kleidung in die letzte Kabine schleifte und dann den Vorhang mit einem Ruck zuzog.

»Holt den Sicherheitsdienst«, rief eine Frau in blauer OP-Kleidung.

Sam zog den Vorhang auf und trat nach draußen. »Ich werd mich mal umsehen.« Davidson machte Anstalten, ihr zu folgen. »Sie bleiben bei ihm.«

»Aber ...«

»Sie bleiben bei ihm!« Sam tippte auf das Mikrofon, das an ihre Hemdbluse geklippt war. »Ich gebe Bescheid, sollte ich Verstärkung brauchen.«

Sie eilte zu dem Personal, das kopflos vor der Kabine umherrannte, in die der Mann mit der Frau verschwunden war. »Treten Sie bitte alle zurück«, sagte sie leise, aber bestimmt und trieb die Gruppe von

L.A. Metro – In nur einem Herzschlag

dem geschlossenen Vorhang fort. »Hat jemand von Ihnen eine Waffe gesehen?«

»Nein«, antwortete eine der Schwestern. »Der Mann marschierte einfach auf den Schwesterntresen zu und griff Dr. Connolly am Arm.«

Der Rest des versammelten Personals nickte nur.

»Hat er sie beim Namen genannt? Sah es so aus, als ob sie ihn erkannt hätte?«

Die Mitarbeiter schauten einander an, aber niemand äußerte sich dazu. Die Schwester, die ihre erste Frage beantwortet hatte, sagte: »Ich glaube, es könnte sein, dass sie ihn kannte, aber sicher bin ich mir nicht. Er hat nichts gesagt, sondern sie einfach gepackt, bevor irgendjemand reagieren konnte.«

Sam behielt den Vorhang im Blick, erkannte aber keinerlei Bewegung. Sie hörte merkwürdige, gedämpfte Laute. *Was zur Hölle geht da vor?*

Schnell sondierte sie die Umgebung, deutete auf eine der Schwestern und zeigte dann auf die Kabinen am Ende des Flurs, die allesamt geschlossen waren. »Bitte holen Sie sämtliche Patienten leise aus diesen Kabinen heraus. Versammeln sie sich alle am Tresen. Bleiben Sie dort und warten Sie auf den Sicherheitsdienst.« Das Letzte, was sie wollte, war eine Gefährdung unbeteiligter Dritter.

Sobald die Krankenhausmitarbeiter aus dem Weg waren, trat sie an den Vorhang heran und schob ihn beiseite.

Der Täter drängte die zierliche Ärztin gegen die Wand neben der Liege. Er hatte ihr eine Hand über den Mund gelegt und riss mit der anderen an ihrem OP-Hemd. Sie wehrte sich mit aller Kraft.

Der Anblick ließ Sam augenblicklich in Aktion treten. »Polizei! Hören Sie auf! Nehmen Sie die Hände von ihr!«

Der Mann stolperte einen Schritt rückwärts, als sie sich näherte. In der Enge des Raumes blieb er mit dem Fuß an dem Infusionsständer hängen. Er suchte Halt an der Stange und stieß sie dann in Sams Richtung. »Fick dich! Sie gehört mir!«

Der Infusionsständer schlug gegen Sam, und die Beutel und Schläuche, die daran hingen, verhedderten sich an ihrem Einsatzgürtel. Seine Hand glitt in die Tasche seiner Anzugjacke.

Waffe!

Sie kämpfte sich mit einer Hand vom Infusionsständer frei und griff mit der anderen nach ihrer eigenen Pistole.

Die Zeit schien beinahe still zu stehen. Jede Sekunde zog vorüber, als wäre sie eine ganze Minute.

Eine Kleinkaliberwaffe kam aus der Tasche des Mannes zum Vorschein und wurde auf die Ärztin gerichtet, bevor Sam ihre Dienstwaffe ziehen konnte.

In nur einem Herzschlag war sie in Bewegung. Bevor sie sich der Entscheidung überhaupt bewusst war, sprang sie direkt in die Schusslinie.

Der Widerhall des Schusses war unfassbar laut in dem kleinen Raum.

Die Ärztin schrie auf.

Ein Brennen breitete sich in Sams Schulter aus und zog dann ihren Arm hinab. Trotz des Schmerzes kämpfte sie darum, ihre Waffe hochzuheben.

»Sie gehört mir!«, schrie er und feuerte einen weiteren Schuss ab.

Ein reißender Schmerz in ihrem Bein raubte Sam den Atem. Sie schwankte. Dann fühlte sie, wie sie zu Boden sackte, aber war nicht fähig, ihren Fall zu stoppen.

Arme schlossen sich von hinten um ihre Taille, aber auch das reichte nicht, um ihren Sturz aufzuhalten.

Die Öffnung der Pistole, die ihr entgegengähnte, war alles, was sie sah, als sie in die Knie ging.

Schmerz flutete ihren Schädel, gefolgt von Dunkelheit.



Nein! Großer Gott, bitte nicht! Dr. Riley Connelly warf sich über den Körper der niedergeschossenen Polizistin.

»Polizei! Waffe fallenlassen!«

Erleichterung durchflutete sie.

»Sie gehört mir!«, schrie Keith noch einmal.

Peng! Peng! Das Geräusch der Schüsse hallte im Raum nach.

Riley zuckte zusammen, erwartete den brennenden Schmerz einer Kugel in ihrem Rücken. Als dieser ausblieb, riss sie den Kopf nach oben, in ihren Ohren klingelte es noch immer.

L.A. Metro – In nur einem Herzschlag

Eine Armlänge entfernt lag Keith am Boden, halb gegen die Wand gelehnt. Eine schreckliche, rote Schmierspür führte zu ihm hinab.

Ein Polizist, die Pistole noch in der ausgestreckten Hand, stand wie versteinert im Eingang der Kabine.

Während Riley auf die Knie kam, folgte seine Dienstwaffe ihrer Bewegung. Vor Angst platzte sie mit dem ersten heraus, das ihr in den Sinn kam: »Ich bin Ärztin.« Langsam hob sie ihre zitternden Hände, sodass er sie sehen konnte.

Sein Blick flog über ihr zerrissenes OP-Hemd, doch seine Pistole zuckte kein einziges Mal. »Keine Bewegung.« Er trat einen Schritt heran und überprüfte Keiths Vitalzeichen, dann steckte er seine Waffe ein. »Er ist tot«, sagte er, seine Stimme bebte.

Galle kroch Rileys Kehle empor. Die Medizinerin in ihr übernahm das Ruder. Schnell erkannte sie anhand der Anordnung von Keiths Wunden, dass der Polizist zweifelsohne recht hatte. Ihr Blick schoss zurück auf die am Boden liegende Beamtin und die sich schnell ausbreitende Blutlache unter ihr, dann hoch zu dem Kollegen der Polizistin. »Bitte lassen Sie mich ihr helfen.«

Das Geräusch von sich rasch nähernden Schritten kündigte die Ankunft des Sicherheitsdienstes an.

»Halt, bleiben Sie zurück!« Der Polizist beugte sie nach vorn und sicherte Keiths Waffe und dann die Dienstpistole seiner Partnerin. Dann wandte er sich mit einem gequälten Blick an Riley und sagte: »Retten Sie sie. Bitte.«

Riley nickte.

Zwei Sicherheitsleute spähten in den Raum.

Riley hob ihre Stimme, damit man sie über die Aufregung hinweg im Flur hören konnte. »Lassen Sie das medizinische Personal durch! Wir haben zwei Verletzte.«

Sie zog sich an jenen Ort in ihrem Innern zurück, der es ihr ermöglichte, alle anderen Gefühle auszusperren, sodass sie ihre Arbeit erledigen konnte. Das war nicht der Augenblick, um darüber nachzudenken, was gerade geschehen war – was diese Frau für sie getan hatte. Sie zog ihren Kittel zu, um die Überreste ihres OP-Hemds zu bedecken. Das zuvor makellose Weiß war besudelt vom Blut der Polizistin. Nachdem sie ein Paar Handschuhe aus ihrer Tasche gezogen

und übergestreift hatte, beeilte sie sich, den Zustand der verwundeten Beamtin einzuschätzen.

Riley prüfte, ob ihre Atemwege frei waren und fuhr dann mit ihrer Untersuchung fort. Sie hatte gesehen, wie die Frau sich den Kopf am Schrank angeschlagen hatte, als sie gestürzt war, also kontrollierte sie die Pupillen. Sie waren gleichmäßig geweitet und reaktionsfähig. *Gut.* Riley bedachte die Platzwunde am Kopf mit einem schnellen Blick. Die konnte warten, genauso wie die Verletzung an der Schulter.

Die Hose der Polizistin war mit Blut durchtränkt, und Riley schnitt den Stoff eilig herunter. Blut spritzte aus der Wunde in ihrem Oberschenkel.

»Wir müssen sie in einen Schockraum bringen«, rief sie ihren Kollegen zu, die inzwischen die Kabine erreicht hatten. »Bewegung, Leute, ich hab hier eine arterielle Blutung!«

Während sie die Beamtin auf eine Rolltrage hoben und sie zu den Schockräumen schoben, übte Riley Druck auf die zerrissene Arterie aus, um das Gefäß zu tamponieren.

Die Notaufnahme war in einem Zustand heillosen Durcheinanders.

Riley blieb die Ruhe im Zentrum des Sturms, nahm nichts wahr außer der verletzten Polizistin. Selbst während sie die Blutung versorgte, erteilte sie Befehle für Laboruntersuchungen, Infusionen und Bluttransfusionen.

Das Personal in der Notaufnahme bewegte sich um sie herum, als wären sie alle Teil einer Choreografie. Die Beamtin war schnell von ihren Kleidern und ihrer Ausrüstung befreit. Eine Schwester sagte die Vitalzeichen an. Venöse Zugänge wurden gelegt, Blut abgenommen, die Patientin wurde an einen Monitor angeschlossen.

Da ist sie! Riley erfasste die durchtrennte Arterie mit einer Gefäßklammer und klemmte die Ader temporär ab. »Das war's. Bringen wir sie in den OP.« Sie ergriff die Rolltrage und zog sie aus dem Raum.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel beziehen. Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon, Apple, Kobo, Weltbild und viele andere Anbieterinnen und Anbieter.